

Luis Stabauer



Der Kopf meines Vaters

Wien von der NS-Zeit
bis zur Gegenwart

Eine Zeitzeugin erzählt

ACABUS | Biographie

Luis Stabauer

**Der Kopf meines Vaters. Wien von der NS-Zeit bis zur Gegenwart
Eine Zeitzeugin erzählt**

Buch: ISBN 978-3-941404-08-3

PDF-ebook: ISBN 978-3-941404-09-0

Epub-ebook: ISBN 978-3-86282-101-3

BuchVP: 15,90 EUR

ebookVP: 9,90 EUR

160 Seiten

Paperback

14 x 20,5 cm

Erscheinungstermin: Oktober 2009

Das Buch

Grete Plotnarek, von Kindesbeinen an Maxi gerufen, erzählt ihre packende Lebensgeschichte: Der Vater Franz Plotnarek geht nach der Enttäuschung über das Verhalten der Sozialdemokraten im Februaraufstand 1934 in den politischen Untergrund. Mit seiner Frau Anna Plotnarek und Freunden agitieren sie zuerst gegen die Austrofaschisten und ab 1938 gegen die Nationalsozialisten, sammeln Geld und Kleider für Ausgegrenzte und sozial Schwache. Ein eingeschleuster Spion verrät die Gruppe und Maxis Vater wird 1941 verhaftet.

Manchmal wartet Maxi im Schnee vor dem Gefängnis um ihren Vater wenigstens beim Be- und Entladen der Wäsche zu Gesicht zu bekommen. Franz Plotnarek wird 1943 von den Nazis geköpft.

Die berührenden Erinnerungen an ihre Eltern, an weitere Opfer aus dem Freundes- und Familienkreis sowie die Auswirkungen auf ihr Leben, eingebettet in das Wien von 1934 bis zur Gegenwart, erzählt Maxi in einem Interview mit Luis Stabauer.

Der Autor

Luis Stabauer, geboren 1950 in Seewalchen am Attersee, ist Unternehmensberater, Coach und Autor in Wien-Penzing. Er ist Vater zweier Töchter und Großvater zweier Enkelkinder. Neben seinen beruflichen Aktivitäten beschäftigt er sich seit der Gymnasialzeit mit zeitgeschichtlichen Fragen, vor allem mit solidari-schen, friedens- und freiheitsliebenden Bewegungen aus Europa und Lateiname-rika.

Der Kopf meines Vaters ist seine erste Arbeit mit einer österreichischen Zeitzeugin der Jahre 1934 bis 1945. Die Erinnerungen einer „ganz normalen Frau“ sollen deren Perspektive auf das Wien der 30er Jahre bis zur Gegenwart darstel-len und das Bild, das wir von dieser Stadt haben, erweitern und vertiefen.

Leseprobe

Aus **KINDHEIT, JUGEND, JAHRE BIS 1968**

Sprechen wir noch ein bisschen über Kinderfantasien. Kannst du dich an Wünsche erinnern, an Fantasien darüber, was du werden möchtest, was du sein möchtest, wie du leben möchtest?

Ich bin mit drei Jahren in den Kindergarten gekommen und habe gesagt, „Ich werde eine Tante!“ und dabei ist es geblieben, bis ich erwachsen war. Daneben hat es nichts anderes gegeben – also vom Ausland hat man nicht einmal geträumt. Aber diesen Beruf habe ich mir von klein auf gewünscht. Ich muss sagen, fantasiert habe ich nicht viel. Ich war eigentlich schon als Kind realistisch. Also an Fantasien kann ich mich überhaupt nicht erinnern. Ich meine, wir haben gespielt, Vater-Mutter-Kind und solche Sachen, aber das war ein normales Kinderspiel.

Bekamst du als Kind Kosenamen von deinen Eltern?

(zögerlich) Maxi. (lacht)Aber eigentlich war das kein Kosename. Es war auch nicht negativ, aber wenn man sagt: „Du bist so schlimm wie ein Maxi“, hat das eigentlich mit kosen nichts zu tun. (lacht) Mein Vater war recht streng. Er hat mich nie geschlagen. Er hat mich nur ansehen müssen, und ich bin schon marschiert. Aber ich habe ihn vergöttert. Allerdings hat es keine Schmuserei gegeben, wie es heute ganz normal ist. Mit meiner Mutter später schon, aber auch eher wenig.

Das heißt, es gab wenig Hautkontakt, An-die-Brust-Drücken und Ähnliches?

Doch, mit meiner Mutter schon ... mit meinem Vater auch, aber das war anders damals. (sucht nach Worten) Wie soll ich das erklären ... Also ich habe alles bekommen – und nicht so wie heute, wo Eltern sich von den Kindern loskaufen, ihnen alles Mögliche schenken, damit sie keine Zeit für sie haben müssen. Sie waren immer für mich da. Auch dadurch, dass sie im Haus gearbeitet haben. Wie gesagt, ich war viel alleine in der Wohnung – als ich ganz klein war natürlich nicht, da war dann die „Mama“ da – aber ich habe jederzeit hinuntergehen können. Sie haben mit mir gesprochen, ja oder nein gesagt, aber für mehr war oft gar keine Zeit vorhanden.

Möchtest du zur „Mama“ etwas sagen? Sie war ja eine besondere Person in deiner Kindheit.

Ja, sie war eine wichtige Person für mich. Die „Mama“ hat drei Kinder, zwei Töchter und einen Sohn, gehabt. Die waren Freunde meiner Eltern und nur dadurch sind wir zusammengekommen. Obwohl ich heute noch „mein kleiner Bruder“ zu ihrem Enkel sage. Als mein Vater im 34er-Jahr verhaftet worden ist, ist sie zu meiner Mutter gekommen: „Frau Plotnarek, sie brauchen Hilfe!“ Meine Mutter ist ja mit dem Geschäft alleine dagestanden – ich war erst zwei Jahre alt - und sie hat vorne im Geschäft stehen müssen, hin ten waschen und bügeln. Sie hat wirklich Tag und Nacht gearbeitet. Und die „Mama“ war einfach da und hat mit ihr gebügelt und hat mit ihr gewaschen – einfach mitgearbeitet. Als mein Vater nach drei Monaten nach Hause gekommen ist, hat er erwartet, dass das Geschäft darniederliegt. Aber die Leute haben alle bei uns putzen lassen, weil sie sich gesagt haben: „Mein Gott, die arme Plotnarek, ihr müssen wir jetzt helfen!“ Von halb Ottakring sind sie mit der Wäsche gekommen. Meine Mutter hat zwar schön verdient in dieser Zeit, aber der Arbeitsaufwand – es war ein Wahnsinn. Nun, und die „Mama“ ist weiterhin geblieben. Sie haben immer noch sehr viel Arbeit gehabt. Die „Mama“ ist also am Vormittag gekommen, hat für uns alle gekocht, mich nach dem Essen zu sich mitgenommen und am Abend wieder nach Hause gebracht. So ist das gewesen, bis ich in den Kindergarten gekommen bin. Danach war ich aber auch wieder oft bei ihr. Ich erinnere mich nicht, je mit meinen Eltern im Kino gewesen zu sein – nur mit der „Mama“! Damals gab es für Kinder „Schoßkarten“. Die Kinder hatten keinen eigenen Sitz. Das habe ich sehr genossen, einen Film zu sehen und bei der „Mama“ am Schoß zu sitzen. Also sie war praktisch meine Großmutter – obwohl wir überhaupt nicht verwandt waren.

Sie war auch aus Ottakring.

Ja, ja. Wir sind zu Fuß zu ihr gegangen. Sie hat oben bei der Wilhelminenstraße, in der Degengasse, gewohnt und wir in der Rankgasse. Damals ist der 10er₃ noch nicht gefahren. Das ist früher alles zu Fuß gegangen worden.

Die „Mama“ spielte auch zu Kriegsende noch einmal eine Rolle. Darauf werden wir noch zu sprechen kommen. Bleiben wir aber vorerst noch etwas in deiner Kindheit. Du hast erzählt, dass Fantasien für dich damals keinen so großen Platz einnahmen. Hattest du denn Geheimnisse vor deinen Eltern, oder generell Geheimnisse, die du mit dir herumgetragen hast?

Nicht, dass ich wüsste. Also sicher nichts Großes, weil ich mich an gar nichts erinnern kann. Ich meine, es hat die Kindereien von uns Kindern untereinander gegeben, aber abgesehen davon war da nichts, an das ich mich erinnern könnte. Ich habe daheim so ziemlich alles erzählt, genauso wie meine Eltern mit mir alles besprochen haben. Wenn ich mit der Freundin böse war, nun ja, dann war das halt so und dann waren wir wieder gut. Auch von der Schule habe ich immer alles erzählt. Ich kann mich nicht erinnern, irgendetwas verschwiegen zu haben. Aus der Zeit, als ich schon in den Hort gegangen bin – meine Mutter war schon dienstverpflichtet – da fällt mir etwas ein: Wir haben im Hort den Muttertag gefeiert und ich habe genau gewusst: Alle Mütter kommen, nur meine nicht, weil sie gar nicht kommen kann. So bin ich an diesem Tag nicht in den Hort gegangen und hab ihr gar nicht gesagt, dass eine Muttertagsfeier ist. Wie es der Teufel haben will, will mich meine Mutter an diesem Tag abholen und ich bin nicht dort. Sie kommt nach Hause und fragt: „Nun, wie war’s?“ – „Nun ja, eh nichts vorgefallen“ – „Was habt ihr zum Essen gehabt?“ – Da habe ich gelogen und einfach irgendetwas gesagt ... Ich wollte ihr ersparen, dass sie sich kränkt, weil sie nicht kommen hat können und ich als Einzige alleine bei der Muttertagsfeier war. Ich meine, ich habe ja weder etwas angestellt ... ich hätte also keinen anderen Grund gehabt, nicht hinzugehen. So ist sie auf die Lüge draufgekommen und ich bin draufgekommen, dass sie weiß, dass ich gelogen habe – es war ein Drama, ein richtiges Drama. Ich habe geglaubt, jetzt komme ich in ein Kinderheim. Es war fürchterlich.